



Andrea Ressel (Autor)

„Das hohe Alter ist nichts anderes, als ein langsamer Tod“

Konzeptionen von Alter und Religion in der Literatur des 18. Jahrhunderts



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/7942>

Copyright:

Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen, Germany

Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>



I. Einleitung

Der demographische Wandel gehört zu den Leitthemen der modernen Gesellschaft. Eine niedrige Geburtenrate bei steigender Lebenserwartung und ein daraus resultierendes Ungleichgewicht zwischen dem Anteil Älterer und Jüngerer in der Bevölkerung führen zu der Tatsache, dass gegenwärtig von einer alternden, eigentlich einer überalternden Gesellschaft die Rede ist. Im Zuge dieser gegenwärtigen Bevölkerungsstruktur werden Prozesse und Problematiken des Alterns in vielfältigen Diskussionen aufgegriffen.

Beabsichtigt man auf die Thematik des Alter(n)s aus einer demographischen und literarischen Sichtweise einzugehen, so offenbaren sich einem dabei zunächst zwei divergierende Wissenschaften, in denen das Wissen und die Erkenntnis über den alten Menschen zum Ausdruck kommen. Während im Fachbereich Demographie das Alter durch empirische Analysen erschlossen wird, erfolgt in der Literaturwissenschaft die Darstellung der Thematik durch einen fiktionalen Charakter, dessen singulärer casus durch narrative Deskriptionen verdeutlicht wird. Der Gegensatz von Zählen und Erzählen unterliegt dabei quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden, in denen sich das Wissen über den alten Menschen generiert. Trotz dieser unterschiedlichen Darstellungsmuster, bedienen sich literarische Texte der Statistik, um entsprechenden Aussagen innerhalb des Altersdiskurses Evidenz zu verleihen.¹

Innerhalb der Literaturwissenschaft wurde in jüngster Zeit mit zunehmendem Interesse der Frage nach der literarischen Auseinandersetzung mit dem Altern in Zeiten des demographischen Wandels nachgegangen und dabei akzentuiert, dass literarische Texte die sozioökonomischen Veränderungen innerhalb der Gesellschaft auf fiktiver Ebene problematisieren.² Vor diesem Hintergrund soll im folgenden Beitrag der Frage nachgegangen werden, welche Altersdiskurse in den publizistischen Medien im Zeitalter der Aufklärung erkennbar sind.³ Die Analyse wird sich dabei auf den im 18. Jahrhundert

¹ Hellmuth Karasek verdeutlicht in seinem 2006 publizierten Werk *Stüßer Vogel Jugend oder Der Abend wirft längere Schatten* den Anstieg der Lebenserwartung und die Zunahme von alten Menschen in der Bevölkerung anhand von statistischen Daten.

² Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die Studie *Figurenmodelle des Alters* von Miriam Seidler, in der die Darstellung des alten Menschen in der Gegenwartsliteratur konkretisiert wird.

³ Unter dem Begriff ‚Aufklärung‘ wird im folgenden Beitrag als eine literarische Epoche im Zeitraum von 1730 bis 1775 verstanden.



populären Zeitschriftentypus ‚Moralische Wochenschrift‘ beschränken, in dem zum einen facettenreiche Aspekte des Altersdiskurses erkennbar sind und zum anderen die wissenschaftstheoretischen Erkenntnisse der frühen Demographie in die Darstellung des alten Menschen einfließen. Im Besonderen wird sich die Analyse auf zwei Moralische Wochenschriften beschränken. Dabei handelt es sich zum einen um die Moralische Wochenschrift *Das Reich der Natur und Sitten*, die 1757 bis 1761 von dem Dichter Samuel Gotthold Lange (1711–1781) in Halle publiziert wurde. Zum anderen steht die Moralische Wochenschrift *Der Gesellige*, die 1748 in Zusammenarbeit von Samuel Gotthold Lange und dem Philosophen Georg Friedrich Meier (1718–1777) in Halle publiziert wurde, im Zentrum des Interesses. Beabsichtigt ist, aus diesen Moralischen Wochenschriften den demographischen Wissenstransfer und die Repräsentation des alten Menschen im Zeitalter der Aufklärung zu spezifizieren.

In einem ersten Abschnitt soll zunächst auf die Poetisierung von Wissen eingegangen werden. Danach soll der Wissensdiskurs über das hohe Alter in den Moralischen Wochenschriften und in diesem Zusammenhang die Funktionalität, aber auch Rezeption von demographischen Aspekten in diesem Medium beleuchtet werden. Abschließend soll in einem dritten Schwerpunkt der demographische Altersdiskurs in den Moralischen Wochenschriften konkretisiert werden und dabei verdeutlicht werden, dass eine instruktive Schnittstelle zwischen Demographie und Literatur vorhanden ist. Es soll aber auch Ziel des Beitrages sein, eine neuartige Sichtweise über das Alter im literarischen Diskurs darzustellen, der in der Aufklärung mit demographischen Diskursen korreliert und dabei die epistemologische Struktur von literarischen Texten konkretisiert.



II. Methodische Grundlagen

1. Bemerkungen zum Forschungsgegenstand

In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die neu gewonnenen Erkenntnisse über das menschliche Dasein in den publizistischen Medien ausführlich erörtert. Es war insbesondere die Demographie, die neuartige Anhaltspunkte über das menschliche Leben lieferte und bewirkte, dass die Gelehrten den göttlichen Einfluss auf die Lebensdauer der Menschen hinterfragten.

In erster Linie waren es die Theologen, die sich mit dem hohen Alter und der menschlichen Lebenszeit auseinandersetzten und die statistischen Daten für ihre Erkenntnisse nutzten. Bereits in früheren Jahrhunderten setzten sich die Theologen mit Fragen nach der richtigen Ordnung des Lebens und der Lebenseinstellung auseinander, doch wandelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die Einstellung gegenüber der letzten Lebensphase.⁴ Die Theologen vor der Aufklärung hatten eine recht kritische Einstellung gegenüber dem hohen Alter, denn für sie war eine längere Lebenszeit mit mehr Sünden verbunden.⁵ Die Theologen früherer Epochen gingen davon aus, dass der alte Mensch „[u]nter den Lebenden [...], am meisten Schuld und Sünden auf sich geladen“⁶ hat und seine Aussichten auf die Seligkeit besonders schlecht sei. Es bestand ein düsteres Bild über das hohe Alter, da es besonders „weltlich verstrickt sei, stärker zur Sünde neige und viel weniger zur Frömmigkeit“⁷. Dementsprechend verdeutlichten die Theologen in ihren Schriften, dass ein langes Leben keineswegs erstrebenswert sei.

So erwähnte beispielsweise der Theologe Christianus Theophilus (1586–1624) 1612 in seinem Werk *Liber vitae aureus. Gulden Büchlein des Lebens*, dass ein kurzes Leben weniger der Sünde ausgesetzt sei und hebt damit einen nicht unwesentlichen Aspekt der damaligen Lebenseinstellung hervor.⁸ Obgleich in der Mitte des 18. Jahrhunderts die theologische Einstellung gegenüber dem hohen Alter anderen Auffassungen ausgesetzt war, so lassen sich dennoch in den Moralischen Wochenschriften Erörterungen

⁴ Ausführliche Erläuterungen zum Alterstrost befinden sich in Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen, S. 55 ff.

⁵ Vgl. Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen, S. 73.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Vgl. Theophilus, Christianus: *Liber vitae aureus. Gulden Büchlein des Lebens*. Erfurt: Bischoff 1621.



auffinden, die zum Ausdruck bringen, dass der Tod in frühen Jahren durchaus seine Vorteile mit sich bringen würde, wie in dem nachfolgenden Zitat aus der *Moralischen Wochenschrift Der Mensch* verdeutlicht wird:

Stirbt aber ein Kind in denen Jahren, da es noch nicht das Böse von dem Guten unterscheiden kan, so ist das Leben eines solchen Menschen durchaus glücklich. Er hat nicht einmal einen Begriff von dem, was böse ist, weil er es selbst nicht erfahren hat. Und es ist unleugbar, daß wenn zwey Menschen in einem Augenblicke geboren würden, gesetzt sie würden beyde ewig glücklich, so wird derjenige ohnfehlbar glückseliger seyn, welcher in der Kindheit stirbt, als der andere, welcher in dieser Welt alt wird. Wir wollen gar nicht leugnen, daß nicht ein hohes Alter in dieser Welt seine eigenen und grossen Vortheile habe, und daß ein früher Tod in gewisser Absicht ein Unglück sey: denn alles in der Welt hat seine gute und seine böse Seite.⁹

Es ist davon auszugehen, dass die recht kritische Sicht der Theologen über das hohe Alter insbesondere hervorgerufen wurde durch eine Reihe von Stereotypen. Die konventionellen Vorstellungen, dass der alte Mensch uneinsichtig, geizig und lieblos sei, eine Gier nach Lebensverlängerung habe, prägten über Jahrhunderte die negativen Auffassungen über das hohe Alter.¹⁰ Doch im Zeitalter der Aufklärung setzte innerhalb der Theologie eine veränderte Sichtweise gegenüber dem alten Menschen ein und die neuartigen Auffassungen wurden durch die *Moralischen Wochenschriften* verbreitet. Die Aufklärungstheologie unterschied sich in mehrfacher Hinsicht von den zuvor vertretenen Ansichten über das hohe Alter, da ab dem 18. Jahrhundert die Lebenszeit zunehmend weltlicher gedeutet wurde.¹¹ Eine weltliche Auffassung gegenüber dem hohen Alter wird bereits in den *Moralischen Wochenschriften* vertreten und so stehen die Nützlichkeit des alten Menschen für die Gesellschaft sowie seine soziale und pädagogische Bedeutung im Vordergrund der Ausführungen. Die in den *Moralischen Wochenschriften* enthaltenen Erkenntnisse über das hohe Alter lassen sich in ein komplexes Gefüge von theologischen Entwicklungsprozessen einordnen und erheben den Anspruch, von ihren Verfassern sowie den protestantischen Publikationsorten beeinflusst worden zu sein. Zu den bedeutendsten Theologen der Regionen Leipzig, Magdeburg

⁹ *Der Mensch. Eine Moralische Wochenschrift.* Hrsg. v. Samuel Gotthold Lange. Dritter Teil. Halle: Gebauer 1752. Das 101. Stück, S. 119.

¹⁰ Vgl. Göckenjan, Gerd: *Das Alter würdigen*, S. 76.

¹¹ Vgl. ebd., S. 80.



und Halle gehörten die Verfasser der Moralischen Wochenschriften. Dies sei Grund genug, um im Folgenden auf einzelne Verfasser der Moralischen Wochenschriften einzugehen, da sich so die Interessenvielfalt der Herausgeber präziser bestimmen lässt. Die Moralischen Wochenschriften *Der Gesellige* und *Der Mensch* wurden von Samuel Gotthold Lange und Georg Friedrich Meier verfasst. Meier gilt zudem als der Herausgeber der Moralischen Wochenschrift *Das Reich der Natur und der Sitten*. Beiden Verfassern ist gemeinsam, dass sie aus Elternhäusern mit theologischen Einflüssen stammten und in späteren Jahren eine Ausbildung an der „Fridericiana“, einer der bedeutendsten Universitäten im damaligen deutschsprachigen Raum, in der führende Vertreter der deutschen Aufklärung, wie beispielsweise Christian Thomasius und Christian Wolff (1679–1754), als akademische Lehrer dienten, genossen.¹²

Während sich Meier, der Sohn eines Dorfpfarrers, nach dem Studium der Theologie und Philosophie in seinen wissenschaftlichen Arbeiten als Professor für Philosophie in Halle mit zahllosen philosophischen und ästhetischen Fragen auseinandersetzte, widmete sich Lange, der nach seinem Studium der Theologie Landpfarrer wurde, der Gründung einer Gesellschaft zur Förderung der deutschen Sprache und Literatur in Halle und stand in engem Kontakt zu Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Johann Jacob Bodmer, Heinrich von Kleist (1777–1811) und Karl Wilhelm Ramler (1725–1798).¹³ Beide Vertreter spielten im kulturellen, literarischen und pädagogischen Leben in Halle in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine mehr als nur lokale Rolle bei der Entstehung, Vermittlung und Weitergabe von aufklärerischen Vorstellungen.¹⁴ Zeit ihres Lebens haben sich Samuel Gotthold Lange und Georg Friedrich Meier mit Fragen der Weltanschauung und des gesellschaftlichen Lebens befasst.¹⁵ Diese Auseinandersetzung kommt auch in den von ihnen publizierten Moralischen Wochenschriften zum Ausdruck und soll im Folgenden verdeutlicht werden. Generell ist in den Moralischen Wochenschriften erkennbar, dass die Darstellung des alten Menschen einer zweifachen Ausrichtung unterliegt: Auf der einen Seite wird die Auffassung von einer göttlichen Bestimmung des menschlichen Lebens hervorgehoben und auf der anderen Seite werden irdische Gründe für die Lebensdauer erläutert. Die Frage, die sich hierbei

¹² Vgl. Martens, Wolfgang: Moralische Wochenschriften in Halle, S. 90 ff.

¹³ Vgl. ebd., S. 90.

¹⁴ Zur besonderen Bedeutung von Samuel Gotthold Lange und Georg Friedrich Meier in Halle vgl. Martens, Wolfgang: Moralische Wochenschriften in Halle, S. 90 ff.

¹⁵ Vgl. Martens, Wolfgang: Moralische Wochenschriften in Halle, S. 91.



stellt, ist: Welche Funktion nehmen die statistischen Berechnungen in den Moralischen Wochenschriften ein?

In den ausgewählten Moralischen Wochenschriften wird stets die göttliche Vorsehung der Bevölkerungsentwicklung hervorgehoben und der Frage nachgegangen, weswegen eine derartige Bevölkerungsstruktur vorhanden ist. In *Das Reich der Natur und der Sitten* wird erläutert, dass die Bevölkerungsstruktur in einer spezifischen Form ausgebildet ist, denn „die göttliche Weisheit wolte, daß zwar der Erdboden sollte erfüllet, keineswegs aber überfüllet werden.“¹⁶ Aus eben diesem Grund wird es als eine göttliche Absicht aufgefasst, dass durch die Sterblichkeit der Menschen eine Überbevölkerung verhindert wird. Während in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf die göttliche Ordnung vertraut und davon ausgegangen wurde, dass eine Überbevölkerung nicht eintreten werde, so setzte gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit der Publikation von Thomas Malthus' *Essay on the Principle of Population* eine gegenteilige Betrachtungsweise ein.¹⁷ Fortan bestand die Auffassung, dass eine Überbevölkerung durchaus eintreten könnte.¹⁸ Malthus weist in seiner Abhandlung darauf hin, dass eine stete Zunahme der Bevölkerung zu einem Engpass an Nahrungsmitteln führen werde, wodurch seiner Erkenntnis nach eine Verschlechterung der Lebensverhältnisse eintreten könnte.¹⁹ Malthus schreibt: „Ich habe behauptet, dass die Bevölkerung bei ungehindertem Wachstum in einer geometrischen Reihe zugenommen hat, der Unterhalt für den Menschen aber in einer arithmetischen Reihe.“²⁰ Seine Thesen belegt er durch Berechnungen, in denen er von einer Verdoppelung des Bevölkerungswachstums innerhalb von 25 Jahren ausgeht.²¹ Erkennbar ist in dem Werk, dass die Gedankengänge von Malthus geprägt sind von wirtschaftlichen Faktoren. Die Auffassungen von Malthus verdeutlichen zum einen, dass um die Jahrhundertwende im deutschsprachigen Raum ein demographischer Diskurs in den Vordergrund drängte, der von wirtschaftlichen Faktoren geprägt war und die Bevölkerungsentwicklung seit der Publikation von Süßmilchs Werk *Die Göttliche Ordnung* in verschiedene Richtungen hinterfragt wurde.²² Zum

¹⁶ Das Reich der Natur und der Sitten. Zehnter Teil. Das 348. Stück, S. 324.

¹⁷ Vgl. Malthus, Robert Thomas: *Essay on the Principle of Population*.

¹⁸ Vgl. Marschalck, Peter: *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 14.

¹⁹ Vgl. Tremmel, Jörg: *Bevölkerungspolitik im Kontext ökologischer Generationengerechtigkeit*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag 2005 (Sozialwissenschaft).

²⁰ Zitiert nach: ebd., S. 34.

²¹ Vgl. ebd.

²² Vgl. Marschalck, Peter: *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert*.



anderen verdeutlicht das Werk von Malthus, dass der göttliche Einfluss auf die Bevölkerungsstruktur in Frage gestellt wurde.

2. Theoretische Erörterungen

In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Bevölkerungsstruktur als ein Werk Gottes, das durch Angaben aus den Kirchenbüchern nun mathematisch erfassbar war, verstanden.²³ So ist in der Moralischen Wochenschrift *Der Glückselige* zu lesen, dass eine regelmäßige Folge in der Welt bestehe, aus der hervorgeht, dass auch bei genauer Untersuchung „wir nirgends eine vollkommene und prächtigere Ordnung wahrnehmen, als in den Werken der Schöpfung.“²⁴ In einem weiteren Stück dieser Moralischen Wochenschrift, das den Titel *Das selige Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott* trägt, wird erwähnt, dass in jeder Sekunde ein Mensch auf der Erde geboren wird, doch jeder Mensch, der geboren wird, unterscheide sich ganz wesentlich von den anderen Menschen.²⁵ Die fiktive Verfasserfigur kommt zu der Annahme, dass der göttliche Verstand eine unendliche Wirksamkeit besitzen muss, der „jeden Monat so viele 1000 ganz verschiedene Verbindungen bey der Geburt so vieler Kinder hervorbringt, und so unzählige Rollen auf dem Schauplatze der Welt täglich austheilet!“²⁶ Die Wertschätzung gegenüber der göttlichen Schöpfung wird stets hervorgehoben und der göttliche Einfluss auf die Bevölkerungsstruktur mittels der Statistik verdeutlicht. So wird in der Moralischen Wochenschrift *Das Reich der Natur und der Sitten* berichtet, dass in der menschlichen Gesellschaft „die größte, vollkommenste, schönste, allgemeinste und beständigste Ordnung anzutreffen sey“²⁷ – eine Annahme, die durch die Analyse von Süßmilchs Werk *Die Göttliche Ordnung* entsprechend belegt wird. Die Verfasser der Moralischen Wochenschrift gelangen durch die statistischen Daten zu der Auffassung, dass nach epidemischen Krankheiten oder Kriegen die Bevölkerungsstruktur nach 50 bis 100 Jahren wieder die gleiche sei und daraus resultierend wird der Leserschaft mitgeteilt: „Hier lasset uns die göttliche Vorsehung anbetend bewundern. Sie

²³ Vgl. Dreitzel, Horst: Johann Peter Süßmilchs Beitrag zur politischen Diskussion der deutschen Aufklärung.

²⁴ *Der Glückselige*. Vierter Teil. Das 117. Stück, S. 211.

²⁵ Vgl. *Der Glückselige*. Eine Moralische Wochenschrift. Fünfter Teil. Halle: Gebauer 1765. Das 157. Stück, S. 295.

²⁶ Ebd.

²⁷ *Das Reich der Natur und der Sitten*. Zehnter Teil. Das 348. Stück, S. 325.



hat die allerweiseste Einrichtung gemacht [...].²⁸ Anhand der von Süßmilch aufgestellten Listen wird über die eheliche Fruchtbarkeit folgende Schlussfolgerung abgeleitet:

Es werden vier Kinder etwa auf eine Ehe im Durchschnitt gerechnet, und diese Zahl ist das Maas derjenigen Fruchtbarkeit, bey welcher neben den vielen abwechselnden Zufällen das menschliche Geschlecht so proportionirt vermehret wird, daß es doch nicht allzusehr überhäuft werden kan. Und welche eine vergnügende Betrachtung ist es nicht für ein Herz, das einer wahren Hochachtung gegen den allerweisesten Schöpfer fähig ist, zu sehen, daß oft einige Jahre nach einander gleiche Summen der Gebornen im Ganzen einer Provinz herauskommen.²⁹

Auch in *Der Mensch* wird bekundet, dass „alles in der Welt von der göttlichen Vorsehung herrühre, und daß der Wille GOTTes alle Begebenheiten in der Welt aufs weiseste und gütigste zusammenordne [...].“³⁰ Aus eben diesem Grund, sei es „von Ewigkeit her durch den allgemeinen göttlichen Rathschluß schon verordnet worden, welche Menschen in ihrer Kindheit sterben sollen.“³¹ Dennoch lässt die hohe Kindersterblichkeit in der Stadt Halle die Frage aufkommen, weswegen Menschen in so jungen Jahren sterben, andere hingegen ein hohes Alter erreichen.³² In diesem Zusammenhang wird die Ansicht vertreten, dass ein alter Mensch Zeit seines Lebens sehr viel Gutes getan hat:

Ein bejahrter Mensch hat schon viel zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts in dieser Welt beygetragen, und man erwartet aufs Künftige um so viel weniger Dienste von ihm, je älter er wird. Stirbt er, so kan man seinen Tod als den Tod eines alten Baums betrachten, der schon viele Jahre Früchte getragen hat. Er hat seinem Herrn seine Mühe schon reichlich vergolten. Von den Kindern und Jünglingen erwartet man erste Früchte, man bearbeitet sie in Hofnung einer reichen Ernte. Sterben sie nun frühzeitig, so fallen alle die süßen Erwartungen weg, und man sie, so viel dieses Leben betrifft, vergeblich bearbeitet, wie junge Bäume, welche ausgehen, ehe sie Früchte tragen.³³

²⁸ Ebd. Das 350. Stück, S. 355.

²⁹ Ebd. Das 348. Stück, S. 332.

³⁰ *Der Mensch*. Dritter Teil. Das 101. Stück, S. 119.

³¹ Ebd., S. 119 f.

³² Vgl. ebd., S. 113.

³³ Ebd., S. 114.



Aus diesem Auszug wird ersichtlich, dass das menschliche Leben mit dem Wachstum von Bäumen verglichen wurde und durch diesen Vergleich die Wertschätzung des alten Menschen zum Ausdruck kommt: Ein langes Leben bringt viele Verdienste mit sich, ähnlich wie ein alter Baum, der im Laufe der Zeit schon viele Früchte getragen hat.

Der Vergleich des menschlichen Lebens mit einem Baum wird seit frühesten schriftlichen Überlieferungen verwendet. In Literatur und Kunst hat man die Lebensstufen des Menschen stets mit den Wachstumsprozessen von Bäumen verglichen. Der Vergleich ist geprägt davon, dass der Baum natürlichen Prozessen ausgesetzt ist, die denen des Menschen ähneln und so bilden das Wachsen, Blühen, Reifen, Fruchtetragen und schließlich das Welken und Vergehen eine Parallele zur menschlichen Alterung.³⁴ Zudem ist der Baum ein Ausdruck der Ordnung und Unterordnung, denn seine Wurzeln, der Stamm sowie seine Äste stehen in einem bestimmten Ordnungssystem. Es liegt nahe zu behaupten, dass der Baum in diesem Kontext gezielt verwendet wurde, um die Ordnung der Bevölkerungsstruktur zu verdeutlichen. In besonderer Weise wird der Baum in Kunst und Literatur verwendet, um das himmelsstrebende Sehnen des Menschen zum Ausdruck zu bringen.³⁵ Doch in der Moralischen Wochenschrift *Der Mensch* wird die Bevölkerungsstruktur der Gesellschaft mit den Wachstumsstadien von Bäumen verglichen, und so ist dort zu lesen:

Wir können uns das ganze menschliche Geschlecht als einen fruchtbaren Baum vorstellen. Wenn derselbe nicht jährlich beschnitten würde, so würde er ganz verwildern. Die Zweige, welche die kluge Hand des Gärtners abschneidet, haben eine Aehnlichkeit mit den Menschen, welche jährlich sterben. Nun brechen ofte unten am Stamm einige Knospen aus, oder auch an andern Orten, wo sie dem Wachstum und der Fruchtbarkeit des ganzen Baumes schaden, wenn die jungen Zweige nicht alsobald abgerissen würden. Die Kinder, welche in der Kindheit sterben, sind solche junge Zweiglein, welche abgerissen werden müssen, damit das ganze menschliche Geschlecht desto besser wachse, blühe und Früchte trage.³⁶

³⁴ Vgl. Demandt, Alexander: Über allen Wipfeln. Der Baum in der Kulturgeschichte. Köln [u.a.]: Böhlau 2002, S. 216.

³⁵ Zum Baum in der Theologie vgl. Demandt, Alexander: Über allen Wipfeln, S. 174.

³⁶ Der Mensch. Dritter Teil. Das 101. Stück, S. 120.



In dem Zitat kommt zum Ausdruck, dass die Sterblichkeit der Kinder in göttlicher Absicht geschehe und mit der Regeneration in der Natur, die erfordert, dass Zweige aus einem Baum entfernt werden, vergleichbar ist. Die Umschreibung verdeutlicht zum einen, dass demographische Prozesse auf einer ästhetischen Ebene verdeutlicht wurden und zum anderen der göttliche Einfluss auf die Bevölkerungsstruktur hervorgehoben wurde. In besonderer Weise werden der Leserschaft der Moralischen Wochenschriften religiöse Vorstellungen vom menschlichen Leben verdeutlicht und in *Der Mensch* wird hervorgehoben, dass ein Mensch zum Guten in der Gesellschaft beitragen soll und am Ende des Lebens ein „glückseliger Tod“³⁷ stehen sollte, „welcher das Ende eines vernünftigen und unsträflichen Lebens ist, und wir sterben nicht gänzlich, wenn uns der Nachruhm überlebet, daß wir ächte und würdige Glieder der menschlichen Gesellschaft gewesen sind.“³⁸

Die religiöse Auffassung von einem durch Gott bestimmten Leben lässt sich auch in Johann Heinrich Jung-Stillings (1740–1817) *Lebensgeschichte* (1777 ff.) erkennen. Die in der *Lebensgeschichte* in den Fokus rückende Hinterfragung der göttlichen Vorsehung im Leben eines Menschen wird anhand der Schilderungen von Johann Heinrich Jung-Stilling verdeutlicht. In dem Werk porträtiert Johann Heinrich Jung-Stilling einen Mann, der sich Zeit seines Lebens mit der Frage nach dem für ihn geeigneten Lebensberuf auseinandersetzt – dies geschieht im Zusammenhang mit der Hinterfragung nach seiner göttlichen Vorsehung im Leben. Es wird davon ausgegangen, „daß Gott die Welt mit unendlicher Weisheit regiere, doch so, daß die Menschen als freye Wesen mit einwirken [...]“³⁹. Damit wird die Vorstellung einer gottgewollten Fügung des menschlichen Lebens verdeutlicht – doch kann ein jeder Mensch auch sein eigenes Schicksal beeinflussen. Die Hinterfragung der göttlichen Vorsehung im Leben des Protagonisten zieht sich wie ein Leitfaden durch den Text und stets wird dem Leser vermittelt, auf die göttliche Fügung zu vertrauen.⁴⁰ Charakteristisch erscheint in der Aufklärung die Hinterfragung der göttlichen Fügung im menschlichen Leben: Während Süßmilch die Sinnhaftigkeit der Schöpfung zahlenmäßig beweisen wollte, wird in

³⁷ Ebd. Zehnter Teil. Das 406. Stück, S. 304.

³⁸ Ebd.

³⁹ Jung-Stilling, Johann Heinrich: *Lebensgeschichte*. Hrsg. v. Gustav Adolf Benrath. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976, S. 600.

⁴⁰ Vgl. Benrath, Gustav Adolf: Einleitung. In: *Lebensgeschichte*. Johann Heinrich Jung-Stilling. Hrsg. v. dems. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976. S. IX-XXXI, hier: S. XIX ff.